



DAS GROSSE GLÜCK

Donnerstag, 22. September 2016 – Halifax (Kanada) Maritime Museum

44.648011,-63.569710

Es gibt Orte, an denen sich das Glück stärker aufdrängt, als in Halifax. Ja die Schweizer Luftfahrt verbindet mit der Region gar den schwärzesten Tag ihrer Geschichte: 1998 krachte vor der Küste eine Maschine der *Swissair* ins Meer und es gab keine Überlebenden. Ein Monument in Peggy's Cove gemahnt an diese Katastrophe. Mit zahllosen anderen Denkmälern und Tafeln, die teilweise noch an die banalsten Momente erinnern, weist Halifax an allen Ecken und Enden auf seine bedeutende Geschichte hin – und wirkt auf den Besucher dennoch wie ein Ort ohne allzu viele Eigenschaften. Es gibt eine mächtige Zitadelle, die für das Auge praktisch unsichtbar, in der Spitze des Hügels versenkt ist. Militärisch war diese Unsichtbarkeit sicher von Vorteil – touristisch aber macht diese Anlage nicht viel Staat. Und so muss ein mageres

Glockentürmchen als Wahrzeichen der Stadt erhalten. Das Marinemuseum hat gewaltige Schrauben, nautische Gerätschaften und ein paar restaurierte Schoner, Fregatten und Corvetten zu bieten. Wobei sich mein Herz am meisten für das einzige nicht aufgemotzte Schiff in der Museumsflotte erwärmt hat: die *Acadia*, ein kleines Forschungsboot, das nach 50 Jahren Dienst 1969 aus dem Verkehr gezogen wurde – aber heute noch wirkt, als erwarte es in jedem Moment die Rückkehr seines Teams. Der alte Kahn strahlt für mich eine Bereitschaft, nein fast eine Lust aus, trotz des fortgeschrittenen Alters und zahlreicher Roststellen, noch einmal aufzubrechen in die Weiten der Welt, es noch einmal zu versuchen. Wahrscheinlich hat es mir die *Acadia* angetan, weil sie mich an meine eigene Lage denken lässt. Also setze ich mich ein bisschen ne-



ben sie – so, wie man sich vielleicht neben eine ältere Schwester setzen würde, die man ein wenig bewundert.

Hoch über meinem Kopf knattert eine riesige Kanada-Flagge im Wind – das Geräusch erinnert an ein Segel, das beim Wenden von einer Seite des Schiffes zur anderen reißt. Auf einem hölzernen Pier sitzen Kajakschüler in ihren Booten, in voller Sportmontur, mit Schwimmweste bis unters Kinn



und Paddel in der Hand. Sie hören einem jungen Mann zu, der ihnen mit dramatischen Gesten erklärt, wie es später im Wasser sein wird. Vor einem geschlossenen Kiosk der Tourismusbehörde hockt ein alter Herr im Rollstuhl und pafft eine Zigarette nach der andern ab. Er hat eine veritable Fahnenstange an seinem Gefährt befestigt, an der kleine Flaggen von mehr als 30 Ländern vom Wind hin und her geschlagen werden. Vielleicht sind es Länder, die er früher bereist hat – auch die Farben des Irans und Papua-Neuguineas sind dabei. Oder ist er ein Kriegsveteran?

Wenige Meter hinter ihm greift ein Gitarrist ohne Unterlass dieselben drei Akkorde ab. Es riecht nach Pommes-Frites, wahrscheinlich wird irgendwo Poutine zubereitet, die kanadische Antwort auf den Schokoladen-Tod der Amerikaner. Ein paar Meter weiter spielt ein großer Kerl auf seiner Mundharmonika, auch bei ihm kommen immer die gleichen drei Töne raus. Er trägt eine Latzhose mit lauter Flicker, eine gewaltige Haartracht und eine dicke Hornbrille. Vor ihm steht ein Karton mit der Aufschrift: «travling, broke & hungry», daneben ein leerer Bierbecher aus durchsichtigem Plastik und ein Pappteller mit einem Zipfel Wurst drauf. Er muss einen Bärenhunger haben. Jetzt



rauscht ein Boot vorbei, an dessen Reling in regelmäßigen Abständen mächtige Angeln befestigt sind. An Deck stehen sechs Männer um einen riesigen Thunfisch herum, der in einer kleinen Blutlache am Boden liegt. Sie trinken Bier und hören laut Bruce Springsteen. Ich erinnere mich, dass ich ein Schild gesehen habe, auf dem ein *Nova Scotia Tuna Tournament* angekündigt war. Gut möglich, dass gerade die Sieger an mir vorbeirauschen.

All dies ist hübsch und ziemlich friedlich – aber kaum Anlass, Glücksgefühle zu entwickeln. Wenn solche auch hier in Halifax immer wieder kreuz und quer durch mein Gemüt zischen, dann hat das andere Gründe. Und ich komme in den letzten Tagen so oft in ihren Genuss, dass ich angefangen habe, ihre Effekte auf meinen Körper bewusst zu registrieren. Manchmal provozieren sie eine kleine Erhöhung der Temperatur – als breche die Sonne durch ein magisches Glas in das Innere meines Körpers ein. Manchmal bewirken sie auch eine Beschleunigung des Pulses und unwillkürlich auch des Schrittes, mit dem ich unterwegs bin. Ich möchte dann losrennen – ohne Ziel, wie das Kinder und gewisse Tiere tun. Manchmal bewirken die Glücksgefühle eine plötzliche Leichtigkeit im Kopf, ein Gefühl von selbstverständlicher Kraft –

ähnlich Fürzen, die den Körper auf einen Schlag befreien. Auch das Gefühl, das die ersten Schlucke eines guten Weins in meinen Gedärmen hervorrufen können, kommt mir gelegentlich in den Sinn: diese leichte Betäubung, gepaart mit einen akuten

WER SPRICHT?

Seit 1994 arbeite ich für die Neue Zürcher Zeitung, unter Pseudonym natürlich, als Samuel Herzog. Der Name ist mir einfach so in den Sinn gekommen – vielleicht soll er die jüdische Seele beschwichtigen, die mein Vater mir angedichtet hat. Mit der am 15. September 2016 ausgesprochenen Entlassung von Samuel Herzog allerdings wird einer von uns überflüssig. Nur wen sollen wir jetzt aus der Geschichte schubsen? Samuel Herzog oder Peter Polter? Oder wollen wir gemeinsam weiterreisen? Als Samuel Polter, Peter Samuel? Müssen wir uns überhaupt entscheiden? Ist es für Dritte wichtig zu wissen, wer spricht? Oder nur für uns?



Anstieg der Konzentration. Nur läuft dieser Wein jetzt nicht bloß in meinen Magen ein, er rauscht mir simultan durch alle Nervenbahnen und bringt die Synapsen in Schwung als wären es Turbinen. Gelegentlich quetschen mir die Glücksgefühle auch ein Lied auf die Lippen, pfeift plötzlich eine Melodie aus meinem Mund.

Unter solchem Glücksstrom ist jeder Ort der schönste Ort der Welt. So wird einem der Kampf zweier Enten zum größten Spektakel. Jeder Klang ist Melodie, jeder Geruch ein bedeutungsvolles Parfum, jedes Wort trägt die Möglichkeit eines Gedichts in sich. Und man lächelt Passanten so offensichtlich ohne jede Absicht an, dass ihnen unvermittelt ein Stück ihres sehnsüchtigen Herzens ins Gesicht schießt.

Das Gefühl hätte kaum diese absolute Wucht, ja es wäre wie eine Suppe ohne Salz, würde da nicht auch ein bisschen Trauer mitschwingen – eine Trauer ohne bestimmten Grund, eher so etwas wie eine liebevolle Erinnerung daran, dass alles endlich ist. Ich kenne solch überschäumende, mit einer zarten Träne gewürzten Gefühle sonst eigentlich nur von Reisen – und da werden sie meist von der schieren Frische der Dinge hervorgerufen, die einem begegnen (und selbst die ältesten Tempel

und die zerlebtesten Straße können diese Frische haben). Oder aber das Glücksgefühl wird von der plötzlichen Erkenntnis bewirkt, dass man jetzt gerade einen bisher unbekanntem Aspekt von Welt oder Leben entdeckt (oder wenigstens einen alten Ekel, wenn nicht gar eine neue, dumme Scheu überwunden hat).

Nun, solches zu erwarten, gibt es in Halifax nicht übertrieben viel Anlass. Wenn mich in diesen Tagen das Glück schüttelt, dann schlicht weil mir vor ein paar Tagen ohne jede Vorbereitung gekündigt wurde und ich weiß, dass ich die Zeitung, für die ich seit einem Vierteljahrhundert arbeite, bald verlassen werde. Das Glück ist also mit einigen Gefahren verknüpft. Denn man wird fast süchtig nach diesen Emotionen – und kann so eine Entlassung (nach so langer Zeit) ja nicht ohne größeren Aufwand zur Wiederholung bringen.